

Elephant : Gus Van Sant

Autor(en): **Genhart, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **45 (2003)**

Heft 248

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ELEPHANT

Gus Van Sant

Beginn dann doch dem gediegenen Erzählkino, und aus Weltkino wird Allerweltskino.

«Der Film handelt von den Mitteln und den Wegen, die wir einsetzen und wählen können, um unsere verwundeten Seelen zu heilen», sagt Song Il-Gong – was so beliebig ist, dass es in jedem esoterischen Ratgeber stehen könnte. Drei Frauen, die unterschiedliche Generationen, Lebensentwürfe und -krisen repräsentieren, finden sich zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammen, machen sich auf die Suche nach Selbstfindung und Erlösung, entdecken ihre Solidarität im Leid – das alles sind keine neuen, ja nicht einmal seltene Erzähl- und Kinomotive – auch nicht der versöhnliche Übergang vom Leben in den Tod, den sie auf dem mystischen Lebensnabel "Insel" finden.

Beachtlich bleiben allerdings die schauspielerischen Leistungen der Hauptdarstellerinnen und die Sicherheit der Inszenierung, die Sentimentalität einerseits und Gefühlskälte andererseits geschickt vermeidet. Einmal allerdings wirft es Song Il-Gong geradezu ärgerlich aus der Bahn: Ein exaltierter schwuler Musiker bricht neben seinem stumm vor sich hin brütenden Freund in Tränen aus, weil er sich ungeliebt, hässlich und einsam fühlt. Diese Episode, die wohl als Seitenblick auf ein viertes "Frauensicksal" gedacht war, ist lediglich eine peinliche Karikatur, ein überflüssiger Stilbruch.

Nach FLOWER ISLAND weiss man zwar, dass auch Südkoreaner ansprechendes und bisweilen spannendes Erzählkino machen können, das auch ethnologische und touristische Stubenhocker verstehen. Aber aus eingerasteten Sichtweisen und verinnerlichten Erzählmustern wird niemand aufgeschreckt – ein Kulturschock oder wenigstens eine vorübergehende Erschütterung bleibt garantiert aus.

Thomas Binotto

R, B: Song Il-Gong; K: Kim Myong-Joon; S: Moon In-Dae; M: Noh Young-Shim. D (R): Seo Joo-Hee (Ok-Nam), Im Yoo-Jin (Yoo-jin), Kim Hye-Na (Hye-Na). SRE, C&F Film Production; P: Ahn Hun-Chan, Harry Lee, Francesca Feder. Südkorea 2001. 120 Min. CH-V: trigon-film, Wettingen

Der Titel-Elefant ist erklärungsbedürftig. Also erläuterte Gus Van Sant in Cannes 2003, wo ELEPHANT Premiere feierte, die «Palme d'or», den «Prix de la mise en scène» und den «Prix de l'éducation nationale» einheimste, anekdotenhaft, was sein Film nicht verrät: 1989 drehte der Brite Alan Clarke einen TV-Film gleichen Titels, der die tägliche Gewalt in Nordirland beschrieb. Diese Gewalt, meinte Clarke, sei so leicht zu ignorieren wie der sprichwörtliche «Elefant im Wohnzimmer»: Um Gewalt geht es in Van Sants ELEPHANT also. Konkreter: um ein amerikanisches High-School-Massaker. Die Schlagzeilen «Littleton», «Jonesboro», «Watts» klingen an. Ende der neunziger Jahre haben die USA eine Welle von Schulhaus-Massakern durchlebt. Letztes Jahr reagierte Michael Moore darauf mit BOWLING FOR COLUMBINE; nun stellt Gus Van Sant, der sich schon in Filmen wie MY OWN PRIVATE IDAHO, DRUGSTORE COWBOY, TO DIE FOR, GOOD WILL HUNTING mit der Befindlichkeit der US-Jugend auseinandersetzt, die fiktive Aufarbeitung derselben vor. Oder eben nicht: Derweil Moore Erklärungen auftischt, versucht Van Sant bloss zu schildern. Womit man bei Titelerläuterung Nummer zwei wäre: Es gibt eine buddhistische Sage, in der ein paar blinde Männer verschiedene Körperteile eines Elefanten abtasten und jeder überzeugt ist, auf Grund seiner Erfahrung das Wesen des Elefanten zu erfassen ... Exakt so, meint Van Sant, verhalte es sich mit der Gewalt an Amerikas Schulen. Tatsächlich lässt sich ELEPHANT lesen als filmischer Essay, der sich an die Erforschung schulischer Räume und schülerischer Befindlichkeiten macht. Dabei übernimmt die Kamera in absentia von explizitem Erzähler und stringenter Story die Funktion die dazwischen liegenden Beziehungen auszuloten. Inszenatorisch ist ELEPHANT ein Meisterwerk. Die Kamera steht bald beobachtend still, dann wieder fliegt sie Baumwipfeln entlang, durch Parks, Schulräume und endlose Korridore. Immer wieder heftet sie sich einem Schüler an die Fersen, folgt seinen Gängen, hängt sich bei Gelegen-

heit einer anderen Figur an: Chronologie kümmert Gus Van Sant nicht. Sein Film bewegt sich auf der Zeitachse vor und hüpft zurück; die Wege seiner Figuren und die Tonspur verweben und überlappen sich. Ab und zu blendet ein Name auf: «John», «Elias», «Nathan & Carrie», «Acadia», «Michelle». Der Abspann dann verrät, dass die Figuren die Vornamen ihrer Schauspieler tragen: Van Sant hat zum grössten Teil mit Laien gearbeitet. Lässt Schüler Schüler spielen. Thematisiert en passant und inspiriert vom realen Leben der Darsteller erste Liebe, Stress mit Eltern und Teenieklatsch und setzt in dem in Portland, Oregon, gedrehten Film voll auf Authentizität. Fiktiv – und im Verhältnis zu ihren präzise gezeichneten Kameraden leidlich plakativ – sind dagegen Charakterschilderung und Handlung der Täter: Die beiden schauen Nazi-Videos, machen Computerspiele, sind Internet Nerds. Sie wirken naiv, gefühlskalt und narzisstisch-romantisch. Sie küssen sich unter der Dusche. Sie haben einen Plan ausgeheckt, den sie exakt befolgen werden. Sie schiessen auf ihre Kameraden und Lehrer in der Schule und bedienen ihre tödlichen Waffen so emotionslos wie davor die Computermaus. ELEPHANT vermeidet Schuldzuweisungen; verweigert Erklärungen. Nimmt sich aus wie ein fiktiver Dokumentarfilm und ist einer der besten Spielfilme zu diesem entsetzlichen Thema.

Irene Genhart

Stab

Regie: Gus Van Sant; Buch: Gus Van Sant; Kamera: Harris Savides; Montage: Gus Van Sant; Art Direction: Benjamin Hayden; Tondesign: Leslie Shatz

Darsteller (Rolle)

Alex Frost (Alex), Eric Deulen (Eric), John Robinson (John McFarland), Elias McConnell (Elias), Jordan Taylor (Jordan), Carrie Finklea (Carrie), Nicole George (Nicole), Brittany Mountain (Brittany), Alicia Miles (Acadia), Kristen Hicks (Michelle), Bennie Dixon (Benny), Nathan Tyson (Nathan), Timothy Bottoms (Mr. McFarland)

Produktion, Verleih

Produzent: Dany Wolf; ausführende Produzenten: Diane Keaton, Bill Robinson. USA 2003. Farbe, Format: 1:1.33; Dauer: 81 Min. CH-Verleih: Frenetic Films, Zürich

